Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 19 (1939)
Heft: 2

Artikel: Kleinstaatliche Gesinnung und übernationales Denken
Autor: Sieber, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-73884

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kleinstaatliche Gesinnung und übernationales Denken.

Von *Eduard Sieber.*

Im 18. Jahrhundert bildeten sich die großen Mächte als Träger der modernen Geschichte; sie teilten sich in die Herrschaft Europas. Die Gleichgewichtslage unter ihnen ließ die Hoffnung auf eine Periode des Friedens aufkeimen, auf eine ungestörte Entwicklung der Kultur, als deren Träger eben diese Großstaaten erschienen[1]. Wohl hatten nach der herrschenden Auffassung in vergangenen Jahrhunderten Kleinstaaten ihre große Blütezeit erlebt und hatten Wesentliches beigetragen zur Entwicklung der Menschheit; aber die Geschichte war über sie hinweggegangen, stetig war die politische Entwicklung fortgeschritten zu den großen Monarchien, von denen man erwartete, daß sie freie Verfassungen annehmen würden. Diese Auffassung entnahmen die Denker einerseits dem Lauf der Geschichte, wie er sich ihnen darbot, anderseits erschlossen sie sie auf Grund rationaler Prinzipien. In der Geschichte schien ihnen Vernunft und Gesetz zu walten.

Inmitten dieses vorherrschenden, typisch rationalistischen, großstaatlich orientierten Denkens quillt in neuer Frische und Mächtigkeit empor eine Strömung kleinstaatlicher Gesinnung. Es handelt sich hier nicht darum, deren Existenz zu erweisen[2]; hier sollen nur die wesentlichen Elemente kleinstaatlicher Gesinnung und ihre Verbindung mit übernationalem Denken aufgezeigt werden. Es kann hier auch nicht darauf eingegangen werden, wel-

---

[1] Vergl. dazu: Wilh. Dilthey: Das 18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt. Ges. Schriften Bd. 3, pag. 209 ff.

[2] Ich verweise auf meine frühere Arbeit: Die Idee des Kleinstaats bei den Denkern des 18. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland, und O. B. Cappis: Die Idee des Kleinstaates im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Basl. Diss. 1923. Nicht benützt werden konnten die erst nach Abschluß dieser Arbeit erschienenen Aufsätze von Werner Kaegi: Der Typus des Kleinstaates, Neue Schweizer Rundschau 1938, Hefte 5—7.

chen Anteil diese Gesinnung im Denken des Einzelnen hat, ob sie herrschend ist oder sich nur als eine ideelle Unterströmung darstellt, sondern wir nehmen als gegeben an, daß kleinstaatliches Denken neben der herrschenden Auffassung hergeht oder ihr gegenüber gestellt wird. Ebenso bleibt außerhalb des Kreises unserer Untersuchung die Frage nach der quellenmäßigen Herkunft dieser Ideen bei den Einzelnen.

Welches sind nun diese Elemente kleinstaatlicher Gesinnung, vornehmlich im 18. Jahrhundert? Sie liegen im wesentlichen in der Ebene innerstaatlichen Denkens. Da steht bei den politischen, oft aber auch den historischen Denkern die Frage nach der besten Staatsform im Vordergrund. Dabei treffen wir nun gleich auf die eigenartige Verbindung von Staatsform und Staatsgröße, wie sie u. a. Montesquieu in klassischer Weise formuliert hat: « Ein großes Reich setzt die despotische Gewalt eines Regenten voraus. » « Ein monarchischer Staat muß von mittlerer Größe sein. » « Eine Republik darf ihrer Natur nach nur ein kleines Gebiet umfassen. »[3] Diese Relation zeigt sich bei fast sämtlichen Denkern dieser Epoche, sogar bei dem restlosen Bewunderer der Großstaaten, Schlözer, wenn er schreibt: « Die meisten griechischen Staaten ..... waren klein und ohnmächtig, und hatten eine unglückliche demokratische Regierungsform. »[4]

Was liegt dieser Verbindung zugrunde? Es ist die typisch rationalistische Frage nach der besten Staatsform, als welche zunächst, ohne Rücksicht auf die Möglichkeit der Durchführung, die Republik erscheint. Denn sie entspricht in vollkommener Weise dem Ideal der Freiheit. Davon wird noch zu sprechen sein. Die Möglichkeit der Verwirklichung einer wahren Demokratie scheint den Denkern dem Wesen dieser Staatsform entsprechend auf kleine Staaten beschränkt zu sein. Denn wahre Demokratie verlangt persönliche Bekanntschaft und gegenseitige Vertrautheit der Staatsbürger. In Unkenntnis oder bewußter Ablehnung des Repräsentativsystems wird die Versammlungsmöglichkeit aller Staatsbürger als unumgängliche Grundlage jeder Demokratie gefordert. Gesetz-

---

[3] Montesquieu: Esprit des lois. VII, 16. 17. 19.

[4] A. L. Schlözer: Vorstellung der Universalhistorie, 2. Aufl. p. 62 f.

gebung und Regierung könnten nur auf kleinem Raum ideal sich entfalten. Das Volk als Träger des Staatswillens könne nur ein kleines Volk sein.

Hier aber scheiden sich nun die Geister. Die herrschende Strömung kommt letzten Endes zur Ablehnung der Demokratie, weil sie eben nur im Kleinstaat möglich und darum — auch davon wird noch zu reden sein — in der Realität des politischen Lebens nicht zu verwirklichen sei. Montesqieu spricht von «dem niedern Stand»[5], den die Vorsehung dem kleinen Staate angewiesen habe. Die Wirklichkeit hat sich für die Großstaaten entschieden. In ihnen sucht man das Ideal der Freiheit zu verwirklichen und glaubt, diesem Ziel mit der Durchführung freier Verfassungen nahe kommen zu können.

Kleinstaatliche Gesinnung aber sieht in dieser Verbindung von Kleinstaat und Demokratie die einzige Möglichkeit, das Ideal der Freiheit zu verwirklichen und sucht darum nach Wegen, dem Kleinstaat, der ihr auch sonst als ideale Form staatlicher Gemeinschaft erscheint, wie noch zu zeigen sein wird, in der politischen Realität seinen gesicherten und geachteten Platz, seine besondere Aufgabe zuzuweisen. Das ist das Problem unserer Arbeit.

Das Ideal der Freiheit steht somit im Mittelpunkt kleinstaatlicher Gesinnung. Es ist vielerorts ein schillernder, schwer zu fassender Begriff, geformt in Opposition gegen die bestehenden Verhältnisse, vor allem den Absolutismus, angelehnt hauptsächlich an die Vorstellungen, die man sich von der griechischen, alt-italischen oder alt-germanischen Staatenwelt machte. Während für Anhänger der Großstaaten das Vorbild englischer Freiheit maßgebend ist, formt sich der Begriff bei den Kleinstaatlern viel umfassender, alle Gebiete des Lebens umspannend. Sie verstehen darunter ebenso freie Entwicklungsmöglichkeit des Individuums und Sicherung der persönlichen Rechte wie politische Freiheit im Sinne der unmittelbaren Beteiligung möglichst vieler Bürger am Leben der Gemeinschaft, d. h. also: die Verwirklichung echter Demokratie. Es charakterisiert nun ganz besonders kleinstaatliche Gesinnung, daß aus dieser politischen Freiheit die sittliche Verpflichtung gegenüber

[5] Montesquieu: Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. 3.

dem Staate als höchste Freiheit abgeleitet wird. Tugend nennt Montesquieu das Prinzip der Republiken, und er versteht darunter, wie er das am deutlichsten in der hübschen Erzählung von den Troglodyten ausführt, « das Gefühl, daß das Wohl des Einzelnen immer von dem Gemeinwohl abhängt » [6]. Noch stärker betont findet sich derselbe Gedanke bei Rousseau, der für seinen Kleinstaat als höchsten Einsatz das vollkommene Aufgehen des Bürgers im Staate verlangt, oder bei Sismondi, für den « die gesellschaftliche Kraft in der gänzlichen Aufopferung des Einzelnen für das Ganze, dessen Teil er ist », besteht [7]. Das Gleiche meint Herder, wenn er den wahren Gemeingeist der mittelalterlichen Städte preist [8]. An Stelle des staatlichen Zwanges tritt die sittliche Verpflichtung des Einzelnen. Daraus ergibt sich, wie die Denker dieser Richtung annehmen, auf der Grundlage der Freiheit im Kleinstaat eine innere Einheit und Geschlossenheit, wie sie in großen Staaten nur durch äußeren Zwang zu erreichen ist. In diesen idealen Gebilden mag dann auch jene echte Vaterlandsliebe gedeihen, welche Rousseau mit seinem schönen Worte preist: « ibi bene, ubi patria. »

So betrachtet erscheint der Kleinstaat als Fortsetzung idealen Familienlebens im Staatsleben, und damit überhaupt als die natürlichste menschliche Gemeinschaft. Weil diese kleine Gemeinschaft freier Staatsbürger die natürlichste Staatsform zu sein scheint, wird sie auch in die Vergangenheit verlegt, ja oft geradezu an den Beginn der Geschichte, und damit wird zugleich scheinbar der Beweis für die Möglichkeit, das Ideal zu verwirklichen, erbracht. Ebenso werden bestehende Kleinstaaten wie z. B. die schweizerischen Landsgemeindekantone in einer Weise idealisiert, daß sie eben diesen ursprünglichen, einfachen und natürlichen Kleinstaaten gleichkommen. « Wenn man inmitten des glücklichsten Volkes der Welt », schreibt Rousseau, « schlichte Landleute im Schatten einer Eiche die Staatsgeschäfte besorgen und sich weise betragen sieht, wie kann man da anders als die Staatsweisheit der andern Nationen verachten [9]. » Es zeigt sich darin eine Opposition gegen die Kultur-

[6] Montesquieu: Lettres Persanes 12—14.
[7] Sismondi: Gesch. der ital. Freistaaten Bd. I, p. 532.
[8] Herder: Sämtl. Werke, herausg. v. B. Suphan XIV, 486 ff.
[9] Rousseau: Contrat social IV, I.

seligkeit des 18. Jahrhunderts, die mit der Wertschätzung des Kleinstaates in enger Relation steht.

Die Entfaltung der Freiheit im Kleinstaat bewirkt, wie seine Verfechter glauben, ein ganz besonderes Leben und ursprüngliche Kraft. Dieses Leben entströmt, so glaubt man, der bunten Mannigfaltigkeit, die in Kleinstaaten herrscht, und die durch sie gefördert wird, die letzten Endes überhaupt in Kleinstaaten ihren Ausdruck findet. Damit sind wir bei einem weiteren wesentlichen Element kleinstaatlicher Gesinnung angelangt. Es ist die Stellungnahme gegen die vernunftgemäße Vereinheitlichung, gegen die Zentralisation, auf die die Großstaaten hintendierten. Besonders charakteristisch ist hier Möser. Jedes Städtchen soll nach ihm seine eigene Verfassung haben, damit eine größere Mannigfaltigkeit auf Erden herrsche [10]. Alles Ursprüngliche, Eigenartige soll erhalten bleiben, was nur in kleinstaatlichen Organisationen möglich ist. Hand in Hand damit geht bei ihm die Liebe für alles Autonome, für Selbstverwaltung. Auch Heeren entscheidet sich für Kleinstaaten, weil in ihnen sich der Reichtum des Lebens manifestiere, weil sie die Mannigfaltigkeit gegenüber der Einförmigkeit großer Staaten erhielten [11]. Diese Freude am Vielerlei schließt auch den Gedanken in sich, daß es große und kleine Staaten geben müsse. Von hier aus führt ein Weg zu übernationalem Denken; auch davon wird noch zu sprechen sein.

Mit dem Lobpreis der Vielgestaltigkeit des Lebens ist bei diesen Denkern die Überzeugung verbunden, daß der Kleinstaat eben deshalb und dank der in ihm verwirklichten Freiheit ganz besonders kulturfördernd wirke. Heeren nennt die Mannigfaltigkeit die Mutter der Kultur [12], und er meint, wenn Deutschland sich zu e i n e m Staate einen sollte, so wäre das das Grab der deutschen Kultur. Städte und Stadtstaaten bildeten nach Herder das Zentrum von Kultur und Wissenschaften [13]. « Stehende Heerlager der Kultur » nennt er sie. Der Wettbewerb unter den mittelalterlichen Städten half nach ihm «die Herrlichkeit Europas» begründen. Dasselbe gilt

---

[10] Möser: Sämtl. Werke, Bd. 3, p. 67 ff.
[11] Heeren: Histor. Werke, Bd. XV, 58, 129, 223 ff.
[12] Heeren: Histor. Werke, Bd. XV, 224.
[13] Herder: Sämtl. Werke, 486 ff.

für die organische Entwicklung des Charakters einzelner Volksstämme, durch die das Ursprüngliche und Besondere eines Volkes bewahrt und womit die Kultur gefördert werde. Es ist der Grundgedanke von Sismondis Geschichte der italienischen Republiken, daß die Stadtstaaten und kleinen Republiken Italiens durch ihren Wetteifer die Kultur in einem Maße förderten, das sonst nie erreicht worden wäre.

Verwirklichung der Freiheit, Entfaltung von Mannigfaltigkeit, Förderung der Kultur bilden, wie wir zeigten, die wesentlichen Elemente kleinstaatlicher Gesinnung. Aus dieser Grundhaltung richtet sie sich vornehmlich auch gegen jedes Machtstreben. Wenn Schlözer die erobernden Völker verherrlicht, « die durch Schwert und Muskeln und Verstand die Gesetzgeber ganzer Jahrhunderte geworden und das Schicksal von Millionen Menschen allgewaltig zu ihrem Wohl und Wehe geleitet haben [14] », so sieht z. B. Rousseau in der ganzen Machtentfaltung von Großstaaten, in ihrer glänzenden äußeren Stellung nur Schein; unter dem glänzenden Äußern verberge sich innere Hohlheit [15]. Freilich vermag der Glanz der Freiheit nicht darüber hinwegzutäuschen, daß außenpolitisch die Lage der Kleinstaaten äußerst gefährlich sei, daß sie dem Machtstreben der Großstaaten schutzlos preisgegeben seien und ihre Erhaltung nur besonderen Umständen verdankten. Aus diesem Grunde, das sei gleich hier angeführt, taucht bei den Anhängern des Kleinstaates gelegentlich der Gedanke auf, die politischen Verhältnisse Europas durch ein System des Gleichgewichts zu ordnen und damit die Lage der Kleinstaaten zu stabilisieren. Es lag nahe, diesen Gedanken weiter zu bilden zu dem Vorschlag einer übernationalen Organisation. Dieser entscheidende Schritt zu übernationalem Denken wird aber nicht getan. Es bleibt bei der allgemeinen Hoffnung, daß die Gleichgewichtslage der Großmächte eine friedliche Entwicklung und damit auch den Schutz der Kleinstaaten gewährleiste.

In vollem Bewußtsein der Gefahr, der die Kleinstaaten von Seiten der Großmächte ausgesetzt sind, suchen die Denker nach

---

[14] Schlözer: Vorstellung seiner Universalhistorie, p. 106 f.

[15] Rousseau: Lettre à M. d'Alembert.

einer Möglichkeit des Schutzes. Sie glauben sie gefunden zu haben in dem Gedanken der Foederation, d. h. des lockern Staatenbundes. Darauf ist näher einzutreten, weil es sich weisen muß, ob hier in kleinstaatlicher Gesinnung ein übernationales Element vorhanden ist.

Welchem Zweck soll die Foederation dienen? Die Kleinstaaten sollen sich zu einem Bunde zusammenschließen, um so gemeinsam eine Macht darzustellen, stark genug, die Einzelstaaten vor dem Machtstreben der Großstaaten zu schützen, ohne ihr Eigenleben und ihre Selbständigkeit zu beeinträchtigen. Zunächst bedeutet also die Foederation nichts anderes als einen Versuch, den Gegensatz Großstaat — Kleinstaat aufzulösen in einem Kompromiß, der die Vorteile beider vereinigt. Übernationales Denken liegt darin nicht. Es ist auch bezeichnend, daß diese Foederationsidee von den Denkern des 18. Jahrhunderts, mit Ausnahme Sismondis, der sie «die vollkommenste Staatsorganisation» nennt[16], ohne jede Begeisterung, lediglich als Notbehelf vorgetragen wird. Im 19. Jahrhundert aber, besonders bei deutschen Denkern, glauben wir eine Weiterung feststellen zu können. Sie besteht zunächst darin, daß die Foederation dem im Werden begriffenen Nationalstaat gegenübergestellt wird. Von kleinstaatlicher Gesinnung aus geht eine starke Welle des Widerstandes gegen den neuen Nationalstaatsgedanken. Denn nun handelt es sich ja letzten Endes um die Existenz der Kleinstaaten überhaupt, die durch die straffe Zusammenfassung der Völker in Nationalstaaten bedroht waren. Der Widerstand richtete sich aber folgerichtig nicht gegen die Nation, sondern deren Zusammenfassung in einem Staat. Der Vereinigung der Nation in einem Staat wird das Foederativsystem gegenübergestellt, das die Erhaltung der Kleinstaaten erlaube und doch zugleich der Einigung der Nation Genüge leiste. So meint z. B. Heeren, der Nationalsinn könne trotz Trennung in viele kleine Staaten erhalten bleiben, die Einigung in einem Staat bringe kein höheres Nationalglück[17]. Und Gervinus weist eindringlich darauf hin, daß jeder deutsche Staatsbau von jeher foederalistisch aufgebaut gewesen sei. Er

---

[16] Sismondi: a. a. O. Bd. 5, p. 8 ff.

[17] Heeren: Histor. Werke, VII, 149, VIII, 163, XV, 152 f.

warnt davor, dem Beispiel des geeinten Italien zu folgen. Ob dieser Einheitsstaat gut oder von Dauer sei, ist ihm nicht ausgemacht[18]. Für die deutsche Nation aber sei nur eine Foederation denkbar. Damit werde eine doppelte Quelle vaterländischen Lebens zum Springen gebracht; aus dem Gesamtstaat wie aus den Einzelstaaten werde die Kraft strömen[19]. Und als dann die deutsche Einheit erreicht war, da kämpfte Gervinus immer noch gegen sie an und verlangte die Umgestaltung des neuen Reiches in eine Foederation. In ihr soll die Kulturnation ihr Dasein finden.

Die Anhänger des neuen Nationalstaates aber betonten vor allem e i n e Seite des Staates: die Macht. Größere Macht zu erringen war letzten Endes doch das wesentliche Agens nationalstaatlichen Strebens. Damit wurde eine kleinstaatlicher Gesinnung absolut entgegengesetzte Richtung eingeschlagen. Hier liegt doch wohl der tiefste Grund ablehnender Haltung gegenüber dem Nationalstaat, wie sie von kleinstaatlicher Gesinnung eingenommen wurde. Charakteristisch äußert sich einmal Rotteck: «Ich will die Einheit nicht anders als mit Freiheit und will lieber Freiheit ohne Einheit als Einheit ohne Freiheit[20].» Der Gegensatz Freiheit—Macht, wie er kleinstaatlicher Gesinnung eigen ist, tritt hier in voller Schärfe zutage. Diese dem Nationalstaat feindliche Haltung hätte folgerichtig zu übernationalem Denken führen müssen. Aber gerade in Deutschland, wo der Kampf um den Nationalstaat in der geschichtlichen Wirklichkeit ausgefochten wurde, errang das nationalstaatliche Denken einen völligen Sieg über kleinstaatliche Gesinnung. Nach der Gründung des Reiches tritt der Gedanke der Foederation völlig zurück.

Daß aber hier ein Weg zu übernationalem Denken folgerichtig führen mußte, zeigt sich deutlich bei einem sehr unabhängigen Denker von ausgesprochen kleinstaatlicher Gesinnung wie Constantin Frantz. Auch er nimmt mit aller Deutlichkeit Stellung gegen den Nationalstaat. Er wendet sich gegen den heidnischen Kultus, der mit der Nation getrieben werde, als wäre diese das Letzte

---

[18] Cappis: a. a. O. p. 78 ff.

[19] Gervinus: Hinterlassene Schriften, p. 15, 92. Vgl. auch Cappis: a. a. O. p. 80 ff.

[20] Cappis: a. a. O. p. 56.

und Höchste, und nicht etwas historisch Bedingtes [21]. Die moderne Lehre vom Nationalstaat nennt er Irrlehre, und er verlangt für Deutschland eine foederative Gestaltung. Aber nun tut er einen Schritt weiter. Nach ihm sollte eine allgemeine Foederation das Endziel der Entwicklung sein. « Nur eine allgemeine Konfoederation der europäischen Staaten », so schreibt er, « würde ihre gegenseitigen Eroberungstendenzen für immer beseitigen.» Deutschland soll « der reale Stützpunkt sein und werden für das ganze europäische Friedenssystem und für den allmählich anzubahnenden europäischen Bund, der in dem deutschen Bunde sein Vorbild finden wird ». Als Mitte des europäischen Körpers sei Deutschland für diese Aufgabe vorausbestimmt, das sei sein internationaler Beruf, der mit seiner Nationalentwicklung untrennbar zusammenhänge [22]. In solcher Foederation könnten sich auch Kleinstaaten sicher fühlen, sie könnten ihrerseits den Bund stärken, indem sie ihm die ihnen eigenen Werte übermittelten. Im Übrigen bedürfe die menschliche Entwicklung der Großstaaten wie der Kleinstaaten. Erst die Ungleichheit unter ihnen schaffe die Möglichkeit einer lebendigen Gemeinschaft und verhindere die «langweilige Einförmigkeit», auf die die moderne Zivilisation gerichtet sei und wodurch jede Quelle eigentümlichen Lebens verschüttet werde [23].

Hier haben wir also in aller Deutlichkeit den Weg gewiesen, der von echt kleinstaatlicher Gesinnung aus zu einem den Nationalstaat moderner Art überwindenden Ziele weist. In gewissem Sinne ist es eine Überwindung des Gegensatzes Großstaat—Kleinstaat insofern, als eine darüber stehende Einheit erstrebt wird. Damit ist e i n Weg zu übernationalem Denken aufgewiesen, ausgehend von der Idee der Foederation.

Der geistige Widerstand gegen den werdenden Nationalstaat schöpfte seine Kraft noch aus einer weitern Quelle. Wir haben oben dargelegt, daß aus der Wertschätzung des Kleinstaates als Hort der Freiheit die Überzeugung gewonnen wird, daß in ihm und durch ihn in besonderer Weise die Förderung der Kultur sich vollziehe. Daraus fließt dann die Überzeugung, daß die Kultur einer

---

[21] Cappis: a. a. O. p. 57 ff.

[22] C. Frantz: Das größere Deutschland, hrsg. v. Eug. Stamm, p. 257 ff.

[23] C. Frantz: Die Naturlehre des Staates, p. 423 f.

Nation nur gedeihen könne, wenn sie in kleinstaatlicher Atmosphäre lebe, ein Gedanke, der wiederum bei Sismondi besonders eindrücklich dargelegt wird im Blick auf Italien zur Zeit der Renaissance, der aber bei Jakob Burckhardt vielleicht die schärfste Ausprägung findet in der Auseinandersetzung mit der deutschen Reichsgründung. Von seinem kulturell bedingten Kleinstaatsideale aus urteilt er: « Man kann nicht ein kulturell bedeutendes Volk sein wollen und zugleich politisch bedeutend. Deutschland hat jetzt die Politik zu seinem Prinzip gemacht, es wird's nun tragen müssen [24].» Er erwartet von der geglückten Einigung bestimmt eine allgemeine Geistesverödung. Diese aus kleinstaatlicher Gesinnung erwachsende Stellungnahme gegen den Nationalstaat ist verankert in einem kulturellen Universalismus, dem als Ziel und Sinn der Geschichte eine übernationale, universale Kultur vorschwebt. Der Nationalstaat als Ziel wird abgelehnt, an seine Stelle tritt die Kultur der Menschheit als Sinn der Entwicklung; unter diesem universalen Gesichtspunkte wird die Erhaltung der Kleinstaaten gefordert.

Diese selbe Verbindung kleinstaatlicher Gesinnung mit übernationalem Denken findet sich endlich auch in einer letzten Gedankenreihe. Wir haben festgestellt, daß die Verfechter des Kleinstaates in ihm und durch ihn die Vielgestaltigkeit des Lebens verwirklicht sehen. Diese Mannigfaltigkeit wird auch für das Leben der Nation verlangt, auch aus diesem Grunde wird für sie die Zusammenfassung in einem Staaten b u n d und nicht in e i n e m Staat erstrebt. Dasselbe wird nun folgerichtig für die ganze Menschheit als Ideal postuliert. Auch im Völkerleben soll Mannigfaltigkeit herrschen; darum sind Kleinstaaten notwendig. Diese Auffassung führt letzten Endes zur Aufhebung des Gegensatzes Großstaat—Kleinstaat, führt von der Antithese zur Synthese. So glaubt schon Herder, daß im großen Verlauf der Weltgeschichte jedes Volk seinen eigenen, ihm zukommenden Wert habe. In der mannigfaltigen Ausprägung der Völker liege eine Bereicherung des Entwicklungszieles: der Humanität. Johannes Müller meint, daß durch die Erhaltung des Besonderen im Kleinstaate das Bild der gesamten Staatenwelt durch die Kleinstaaten eine prächtige Mannigfaltigkeit

---

[24] Basler Jahrbuch 1918, p. 285.

bekomme[25]. Nach K. L. Haller tragen kleine Republiken «zur Zierde der Welt bei, zu jener erfreulichen Mannigfaltigkeit, wo jedem ein ehrenvoller Platz vergönnt ist»[26]. Die Welt gewinne an Schönheit bei einer Vielheit von kleinen Staaten. Kant warnt vor dem Verschlingen eines kleinen Staates «zum vermeintlichen größern Weltbesten»[27]. Denselben Gedanken äußert offenbar Schiller in seiner Vorlesung «Über das Studium der Universalgeschichte», wenn er sagt: «Nicht weniger auffallend ist der Unterschied, den uns das gleichzeitige Geschlecht, aber in verschiedenen Ländern, darbietet. Welche Mannigfaltigkeit in Gebräuchen, Verfassungen und Sitten! Frei an der Themse, und für diese Freiheit sein eigener Schuldner, hier unbezwingbar zwischen seinen Alpen, dort zwischen seinen Kunstflüssen und Sümpfen unüberwunden!»[28]

Dieser Preis der Mannigfaltigkeit, in der der Gegensatz Großstaat—Kleinstaat überwunden wird, wird gestützt durch die der Aufklärung noch besonders eigene Überzeugung von der Überwindung der kriegerischen Auseinandersetzungen durch die fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechtes. So sehen wir einen zukunftsfreudigen Universalismus Hand in Hand gehen mit kleinstaatlicher Gesinnung. Dabei ist nicht immer auszumachen, welches von beiden primär ist. Für unsere Aufgabe genügt es, festzustellen, daß beides miteinander verbunden ist, daß zur Ausprägung einer mannigfaltigen Menschheit dem Kleinstaat eine besondere Aufgabe zukommt. Damit ist ein letzter Weg aufgezeigt, der von kleinstaatlicher Gesinnung über die Nationen hinausführt.

Auf einfache Formulierung gebracht erscheint kleinstaatlicher Gesinnung der Gegensatz Kleinstaat—Großstaat als Gegensatz von Freiheit und Macht: Freiheit, verwirklicht in den Kleinstaaten, Macht, das Prinzip der Großstaaten, der Nationalstaaten. Gegenüber der die Existenz kleiner staatlicher Gemeinschaften bedrodrohenden Machtentfaltung sucht kleinstaatliche Gesinnung nach Wegen, diesen Gegensatz zu überbrücken. In drei Richtungen sahen wir diese Gedanken sich bewegen. Dem Schutze vor der Macht

---

[25] Joh v. Müller: Sämtl. Werke, II, 124, XVIII, 348, XXII, 105.
[26] K. L. v. Haller: Restauration der Staatswissenschaften, VI, 559.
[27] Kant: Sämtl. Werke, hrsg. v. Hartenstein, VI, 453.
[28] Schiller: Sämtl. Werke, Säkularausgabe XIII, 13 f.

muß die Foederation dienen, die an Stelle des Nationalstaates treten und zuletzt zu einem übernationalen Bunde führen soll. Parallel dazu geht die Gedankenreihe, die in der Freiheit der kleinen Staaten vor allem die Möglichkeit freier Kulturentwicklung sieht und für diese Zielsetzung der Geschichte den kleinen Staaten eine besondere Aufgabe im Interesse der Menschheit, die über den Nationen steht, zuweist. Eng verwandt damit, aber zugleich als umfassendster Ausdruck kleinstaatlicher Gesinnung führt über den Gegensatz Großstaat—Kleinstaat hinaus der Gedanke, daß die Menschheit ihr Ziel nur erreichen könne in einem Nebeneinander großer und kleiner Staaten, in einer schönen Mannigfaltigkeit, in der Erhaltung des Allgemeinen wie des Besonderen, wobei jedem seine eigene Aufgabe zukomme. Das sind Gedanken, die weiterhin fortwirken und in neuester Zeit noch beredten Ausdruck gefunden haben bei einem Denker, dem Wesen und Wert der großen Mächte gewiß nicht fremd sind: Rud. Kjellèn. Seine Worte mögen unsere Ausführungen beschließen: « Im Licht der gesammelten geschichtlichen Erfahrung wird es doch klar, daß die Daseinsform der Großmacht nicht die einzig berechtigte ist. ..... Macht ist überhaupt nicht der Geschichte letztes Wort, sondern Kultur. ..... Die politischen Mächte sind Werkzeuge, deren sich die Geschichte bei ihrer Kulturarbeit bedient. Aber diese Arbeit wird schließlich am besten gefördert durch das Zusammenwirken großer und kleiner Staaten. ..... Denn der Trieb der Menschheit zu Sonderbildungen ist ebenso stark wie der zum Zusammenschluß, und die Kultur würde leiden, wenn einer von beiden endgültig unterdrückt würde. So beruht die Daseinsform der Kleinstaaten letzten Endes auf der Idee der Menschheit selbst. Über dem Kleinstaat steht die Großmacht, aber über der Großmacht steht die Menschheit, die für ihre Ziele sie beide nötig hat [29].»

---

[29] R. Kjellen: Die Großmächte und die Weltkrise, p. 242.